

## Der wirkliche Jesus, der ‚historische Jesus‘ im eigentlichen Sinne

### Überlegungen zu einer Aussage im Jesus-Buch des Papstes

VON BERNHARD KÖRNER

Im Vorwort seines Buchs *Jesus von Nazareth* stellt Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. sein Werk als den Versuch vor, „den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den ‚historischen Jesus‘ im eigentlichen Sinn darzustellen“<sup>1</sup>. Dieser Satz hat bei den exegetisch versierten Leserinnen und Lesern zu Ratlosigkeit geführt. Kein Wunder: Was sonst die historisch-kritische Wissenschaft für sich reklamiert, nimmt damit der Papst für seine Methode der Schriftauslegung in Anspruch, die zwar die historisch-kritische Methode grundsätzlich anerkennt, sie aber doch wieder der kirchlichen Überlieferung unterordnet. Die folgenden Überlegungen haben ein bescheidenes Ziel: Sie wollen den Hintergrund dieser Aussage in Ratzingers<sup>2</sup> verschiedenen Ausführungen zur Schriftauslegung etwas ausleuchten und so diesen Satz aus dem Vorwort zu verstehen suchen. Was das Jesus-Buch betrifft, so wird dabei (mit wenigen Ausnahmen) nur auf das Vorwort Bezug genommen; die Durchführung des Programms in den einzelnen Kapiteln wird (fast) nicht ins Auge gefasst. Auf jeden Fall wollen diese Ausführungen einen Beitrag für das Gespräch zwischen Exegese und Dogmatik leisten. Dieses Gespräch ist ja leider nicht so intensiv im Gange, wie es das Thema Schriftauslegung verlangen würde; Unterschiede in den methodischen Ansätzen, in den Interessen und in der Terminologie behindern es auf vielfältige Weise. Dieses Gespräch wieder provoziert zu haben, ist nicht das geringste Verdienst des päpstlichen Jesus-Buches.

Joseph Ratzinger hat sein Buch als Papst veröffentlicht. Die Frage, warum er diese Mühe auf sich genommen hat, ist leicht zu beantworten. Das Gespräch zwischen Exegese und Dogmatik ist für Ratzinger, wie er durch die Jahre immer wieder festgestellt hat, höchst an der Zeit, ja es gehört, wie er sagt, „auch zu den Problemen meiner Autobiographie“<sup>3</sup>. Mit dem Verhältnis dieser beiden theologischen Disziplinen sei ein neuralgischer Punkt der Theologie gegeben, der dringend der Klärung bedürfe. Und so erweist sich im Durchblick von Ratzingers Veröffentlichungen die Schriftauslegung nicht als irgendetwas Thema, sondern immer schon als ein wichtiges<sup>4</sup> und – so

<sup>1</sup> *Benedictus <Papa, XVI.>/J. Ratzinger, Jesus von Nazareth, Freiburg i. Br. 2006, 20.*

<sup>2</sup> Im Folgenden wird in der Regel von Joseph Ratzinger die Rede sein; einerseits, weil es um Publikationen geht, die er vor seinem Pontifikat veröffentlicht hat, andererseits, weil er, wie er am Ende seines Vorworts feststellt, sein Jesus-Buch nicht als lehramtlichen Text versteht.

<sup>3</sup> *J. Ratzinger, Kirchliches Lehramt und Exegese. Reflexionen aus Anlaß des 100-jährigen Bestehens der Päpstlichen Bibelkommission, in: IKZ 32 (2003), 522–529, 522.*

<sup>4</sup> Vgl. dazu *R. Voderholzer, Die biblische Hermeneutik Joseph Ratzingers, in: MThZ 56 (2005), 400–414.*

scheint es – zunehmend als ein Schlüsselthema für Glaube und Theologie. Als ein Beispiel sei hier nur sein Beitrag „Zur Lage von Glaube und Theologie heute“<sup>5</sup> genannt, den er 1996 verfasst hat. Darin verdeutlicht er die Problematik am Beispiel der sogenannten pluralistischen Religionstheologie, die eine prinzipielle Gleichwertigkeit der großen Religionen vertritt. In der konkreten Ausarbeitung führe sie, so Ratzinger, zur „Rücknahme des Christusglaubens“<sup>6</sup> – Christus werde nicht mehr als einzigartig und unüberbietbar angesehen. Dabei berufe man sich einerseits auf Ergebnisse der Exegese und zugleich auf „philosophische Evidenz“<sup>7</sup>. Die Analyse dieser Position führt Ratzinger zur Erkenntnis, dass es im Letzten die philosophischen Vorentscheidungen sind, die bestimmen, zu welchen Ergebnissen die Exegese im Einzelfall kommt. Und so fasst er zusammen: „Das Problem der Exegese fällt ... weitgehend mit dem Problem der Philosophie zusammen. Die Not der Philosophie, das heißt die Not, in die sich die positivistisch fixierte Vernunft hineinmanövriert hat, ist die Not unseres Glaubens geworden.“<sup>8</sup> Oder anders gesagt: Eine Philosophie, die dem Glauben nicht gerecht wird, kann dazu führen, dass sich Ergebnisse der Exegese immer mehr von den Aussagen des Glaubens entfernen. Auf jeden Fall gelte: „Die Frage des Verhältnisses von dogmatischer und historisch-kritischer Schriftauslegung muß vordringlich in Angriff genommen werden.“<sup>9</sup> Das hat er selbst in seinem Jesus-Buch getan. Um seinen Zugang zum ‚historischen Jesus‘ zu verstehen, ist es gut, sich zuerst die hermeneutischen Überlegungen im Vorwort dieses Buchs zu vergegenwärtigen.

### 1. Die Frage, ob man den Evangelien trauen kann – der Ernstfall

Joseph Ratzinger beginnt das Vorwort mit einem Rückblick auf Bücher, die ihn in seiner Jugendzeit beeindruckt haben, und die Jesus – entsprechend dem Glauben der Kirche – zugleich als Mensch und als Gott vorgestellt haben. Was in den Augen Ratzingers die Situation damals und die Situation heute unterscheidet, ist die größer gewordene Kluft zwischen dem ‚historischen Jesus‘ und dem ‚Christus des Glaubens‘. Es ist die Kluft, die durch die historisch-kritische Exegese entstanden sei. Als Exegeten, der diese Kluft erkannt habe und überbrücken wollte, nennt Ratzinger Rudolf Schnackenburg mit seinem Werk *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien* (1993). Dieser markante Vertreter der historisch-kritischen Methode musste – so zitiert ihn Ratzinger – eingestehen, dass sich „eine zuverlässige Sicht auf die geschichtliche Gestalt Jesu von Nazareth durch wissenschaftli-

<sup>5</sup> J. Ratzinger, Zur Lage von Glaube und Theologie heute, in: IKZ 25 (1996), 359–372; wieder abgedruckt in: *Ders.*, Glaube – Wahrheit – Toleranz, Freiburg i. Br. 2003, 93–111.

<sup>6</sup> Ratzinger, Zur Lage, 106.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd. 109.

<sup>9</sup> J. Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung, Einsiedeln 1983, 22.

ches Bemühen mit historisch-kritischen Methoden kaum oder nur unzulänglich erreichen lässt“<sup>10</sup>. Allerdings ist es für Schnackenburg eine historische Einsicht, dass die Person Jesu ohne „Verankerung in Gott ... schemenhaft, unwirklich und unerklärlich bleibt“<sup>11</sup>.

Die von Schnackenburg vorgegebene Basis ist für Ratzinger zu wenig. Für den Glauben brauche es mehr. Und genau darum geht es ihm in seinem Buch. Gestützt auf die maßgeblichen Dokumente der Kirche zur Schriftauslegung<sup>12</sup> skizziert er die Position, der sein Buch verpflichtet ist. Die Grundlinie: Die Anwendung der historisch-kritischen Methode ist sinnvoll und legitim, aber ihre Zuständigkeit ist begrenzt. Sie wird von Ratzinger als „eine unverzichtbare Dimension der exegetischen Arbeit“<sup>13</sup> angesehen, aber sie habe auch ihre Grenzen, wobei wichtig ist, dass diese von ihr „selbst erkannt werden“<sup>14</sup>. Die Formulierung lässt offen, ob das eine Tatsachenfeststellung oder ein Wunsch ist. Es geht ihm also deutlich erkennbar nicht darum, die historisch-kritische Methode gewissermaßen von außen durch die Dogmatik in die Schranken zu weisen, sondern sie an den Punkt zu führen, wo sie ihre Grenzen selbst erkennen kann.

### 1.1 Die Grenzen der historisch-kritischen Methode

Eine erste Grenze hinsichtlich der Zuständigkeit ergibt sich daraus, dass sie als historisch-kritische Methode der historischen Dimension zugeordnet ist. So kann Ratzinger formulieren: „Soweit die historische Methode sich treu bleibt, muss sie das Wort nicht nur als vergangenes aufsuchen, sondern auch im Vergangenen stehen lassen.“<sup>15</sup> Mit anderen Worten: Mit Hilfe der historisch-kritischen Methode allein kann man nur die Frage zu beantworten suchen, wie eine Aussage damals verstanden wurde. So wichtig und für die Schriftauslegung grundlegend diese Frage ist – die eigentlich religiöse Frage geht darüber hinaus. Sie will wissen, was Gott uns durch den Text heute sagen will.

<sup>10</sup> R. Schnackenburg, Die Person Jesu im Spiegel der vier Evangelien, in: HThK Suppl. 4, Freiburg i. Br. 1993, 348; zitiert bei Ratzinger, Jesus, 12.

<sup>11</sup> Schnackenburg, 354; zitiert nach Ratzinger, Jesus, 12.

<sup>12</sup> Der Papst nennt *Divino afflante spiritu* (1943), die Konzilskonstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965), und die beiden Dokumente der Päpstlichen Bibelkommission *Die Interpretation der Bibel in der Kirche* (1994) und *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel* (2001).

<sup>13</sup> Ratzinger, Jesus, 14.

<sup>14</sup> Ebd. 15.

<sup>15</sup> Ebd. Vgl. dazu H. Häring, Jesus – logischer gemacht?, in: Jesus von Nazareth kontrovers. Rückfragen an Joseph Ratzinger, Berlin 2007, 109–120. Der Einwand von Hermann Häring, dass „Erinnern und Erzählen – gerade in ihrer Vergangenheitsform – den königlichen Weg höchst aktueller religiöser und christlicher Wahrheitsfindung bedeuten“ (114f.), ist ungenau und nicht schlüssig: Natürlich kann sich etwas, das auf historischem Weg erkannt wird, als höchst aktuell erweisen, aber methodisch muss man dabei über die historische Frage hinausgehen. In diesem Punkt erscheinen mir die Ausführungen bei Ratzinger (*ders.*, Jesus, 15) wesentlich präziser.

Als historische Methode ist sie – zweitens – nicht voraussetzungslos. Sie ‚funktioniert‘ nur auf der Basis bestimmter, als selbstverständlich vorausgesetzter Annahmen. Sie setze, so formuliert Ratzinger, „die Gleichmäßigkeit des Geschehenszusammenhangs der Geschichte voraus“<sup>16</sup> und müsse daher die „vorliegenden Worte als Menschenworte“<sup>17</sup> behandeln. Auch wenn sie den „Mehrwert“ der Offenbarung im Einzelfall errahnen könne, streng als Methode genommen ist ihr „eigentlicher Gegenstand ... das Menschenwort als menschliches“<sup>18</sup>. Die sehr knappe Formulierung macht das Verständnis nicht einfach. Gemeint ist wohl, dass die historische Methode voraussetzt, dass in der Vergangenheit nur das als möglich oder wirklich angesehen werden kann, was auch heute möglich und wirklich ist. Und das bedeutet für die historische Methode als historische Methode, dass sie sich im Normalfall (zumindest tendenziell) auf das Innerweltliche beschränkt. Im Bereich der Religion wird dies offensichtlich zum Problem – denn hier geht es auch um einzigartige und *per definitionem* nicht beliebig wiederholbare Ereignisse, die allein aus Gottes Initiative kommen und daher nicht jedem einfach zugänglich sind.

Eine weitere Grenze ergibt sich daraus, dass die historisch-kritische Methode – drittens – eine starke Tendenz zur Analyse und Darstellung des Einzelnen habe und das Ganze der Heiligen Schrift aus dem Auge verliere. Sie wird „zunächst ... notwendigerweise auf den Ursprung der einzelnen Texte zurückgehen“, die „Einheit all dieser Schriften als Bibel ist für sie kein unmittelbar historisches Datum“<sup>19</sup>. Und schließlich gibt Ratzinger den hypothetischen Charakter aller wissenschaftlichen Aussagen zu bedenken – also auch der Ergebnisse der historisch-kritischen Methode. Der „Raum der Hypothese“ könne von ihr „nicht überschritten werden“<sup>20</sup>.

### 1.2 Für eine sachgemäße Ergänzung der historisch-kritischen Methode

Alle diese Einwände führen Ratzinger jedoch nicht dazu, die historisch-kritische Methode als der Heiligen Schrift unangemessen zu verwerfen. Vielmehr vertritt er die Auffassung, dass diese Methode „aus ihrem eigenen Wesen heraus über sich hinausweist und eine innere Offenheit auf ergänzende Methoden in sich trägt“<sup>21</sup>. Das gilt offensichtlich dann, wenn sie in ihrer begrenzten Fragestellung und Zuständigkeit praktiziert wird.

So wie Ratzinger die historisch-kritische Methode nicht von außen in die Schranken verweisen wollte, so will er sie auch nicht willkürlich ergänzen. Die ergänzenden methodischen Schritte, die er ins Auge fasst, ergeben sich

<sup>16</sup> Ratzinger, Jesus, 15.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd. 16.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

aus der Sache, genauer: aus der Tatsache, dass die Heilige Schrift nicht allein Menschenwort, sondern Gotteswort im Menschenwort ist. Den Mehrwert des biblischen Menschenwortes fasst er in drei Gegenüberstellungen ins Auge: „Im vergangenen Wort wird die Frage nach seinem Heute vernehmbar; im Menschenwort klingt Größeres auf; die einzelnen Schriften verweisen irgendwie auf den lebendigen Prozess der einen Schrift, der sich in ihnen zuträgt.“<sup>22</sup>

Wenn nun die Heilige Schrift als Gotteswort im Menschenwort angesehen wird – wie sollen dann die ihr entsprechenden methodischen Schritte aussehen? Ratzinger greift zuerst ein Stichwort aus der exegetischen Diskussion der letzten Jahrzehnte auf: ‚kanonische Exegese‘. Was sie empfiehlt und praktiziert, das sieht er bereits in der Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils vorgegeben. Er fasst die Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanums zusammen: „Wer die Schrift in dem Geist verstehen will, in dem sie geschrieben ist, müsse auf Inhalt und Einheit der ganzen Schrift achten.“<sup>23</sup>

Diese Einheit ist für Ratzinger „ein theologisches Datum, aber doch nicht einfach von außen einem in sich heterogenen Ensemble von Schriften aufgesetzt“<sup>24</sup>. Denn bereits innerhalb der Schrift werden ältere Traditionen immer wieder neu aufgegriffen und gelesen, und darin „trägt sich die Schriftwerdung als ein Prozess des Wortes zu, das allmählich seine innere Potentialität entfaltet“<sup>25</sup>.

Ergänzend kommt für Ratzinger die Einsicht dazu, „dass schon jedes Menschenwort von einigem Gewicht mehr in sich trägt, als dem Autor in seinem Augenblick unmittelbar bewusst geworden sein mag“<sup>26</sup>. Was bereits im rein menschlichen Bereich gilt, das gelte erst recht im Bereich des Göttlichen. Auf diese Weise eröffnet Ratzinger ein erstes Verständnis für das, was mit Inspiration gemeint ist und für die Legitimität der Lehre von den vier Schriftsinnen.<sup>27</sup>

Schließlich erinnert er daran, dass auch bei der Bibel das Subjekt dieses Buchs nicht außer Acht gelassen werden darf. Menschlich gesehen ist das Subjekt nicht nur der einzelne Autor, sondern auch die Glaubensgemeinschaft, in der die Bibel ihren Ursprung hat: „Der Zusammenhang mit dem Subjekt ‚Volk Gottes‘ ist für die Schrift vital.“<sup>28</sup> Nur innerhalb der Glaubensgemeinschaft des Volkes Gottes „lebt die Schrift“, in ihr „sind die biblischen Worte immer Gegenwart“<sup>29</sup>.

<sup>22</sup> Ebd. 16f.

<sup>23</sup> Ebd. 17; vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Offenbarungskonstitution *Dei Verbum*, 12.

<sup>24</sup> Ratzinger, Jesus, 17.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd. 18.

<sup>27</sup> Ebd. 19.

<sup>28</sup> Ebd. 20.

<sup>29</sup> Ebd.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen will Ratzinger in seinem Jesus-Buch „über die historisch-kritische Auslegung hinaus die neuen methodischen Einsichten anwenden, die uns eine eigentliche theologische Interpretation der Bibel gestatten und so freilich den Glauben einfordern, aber den historischen Ernst ganz und gar nicht aufgeben wollen und sollen“<sup>30</sup>.

### 1.3 „... dass ich den Evangelien traue“

Auf dieser erweiterten methodologischen Basis scheint es Ratzinger möglich, das Bild von Jesus, das uns die Evangelien vor Augen stellen, nicht als Übermalung oder gar Verzeichnung zu verstehen, sondern „den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den ‚historischen Jesus‘ im eigentlichen Sinn darzustellen“<sup>31</sup>. Dabei geht Ratzinger davon aus, dass das Große und Außergewöhnliche der Gestalt Jesu nicht am Ende eines Interpretationsprozesses steht, sondern an seinem Anfang.<sup>32</sup> Durch die Anwendung der historisch-kritischen Methode könne sichtbar gemacht werden, wie die verschiedenen Schriften des Neuen Testaments diese einzigartige Gestalt in immer neuen Anläufen zu verstehen versuchen. Auf jeden Fall bedeutet dies für Ratzinger „vor allem, dass ich den Evangelien traue“<sup>33</sup>. Oder, wie er es im Kontext seiner Auslegung der großen johanneischen Bilder formuliert: Das Johannes-Evangelium „zeigt uns den wirklichen Jesus, und wir dürfen es getrost als Quelle über Jesus benutzen“<sup>34</sup>.

## 2. Ein bereits lange gegenwärtiges Thema

Die methodologischen Überlegungen im Vorwort seines Jesus-Buchs stehen am Ende einer beachtlichen Reihe von einschlägigen Stellungnahmen<sup>35</sup> und fassen diese in aller Kürze zusammen. Ausführungen zur Exegese finden sich in unterschiedlicher Ausführlichkeit zum Beispiel in seiner *Einführung in das Christentum*<sup>36</sup> und in seiner *Eschatologie*<sup>37</sup>, vor allem aber auch in seiner Rede zur Katechese<sup>38</sup>, seinen Ausführungen zu *Wesen und Auftrag der Theologie*<sup>39</sup>, in Stellungnahmen zum Katechismus der Katholischen Kir-

<sup>30</sup> Ebd. 22.

<sup>31</sup> Ebd. 20.

<sup>32</sup> Ebd. 21.

<sup>33</sup> Ebd. 20.

<sup>34</sup> Ebd. 277.

<sup>35</sup> Noch einmal sei auf *Voderholzer*, Hermeneutik, verwiesen, aber auch auf *H. Verweyen*, Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. Die Entwicklung seines Denkens, Darmstadt 2007, 84–98.

<sup>36</sup> Vgl. *J. Ratzinger*, Einführung in das Christentum, München 1968, 156–161.

<sup>37</sup> Vgl. *J. Ratzinger*, Eschatologie – Tod und ewiges Leben. Kleine Katholische Dogmatik; Band IX, Regensburg 1977, 29–31.

<sup>38</sup> Vgl. *Ratzinger*, Katechese, 17–23.

<sup>39</sup> Vgl. *J. Ratzinger*, *Wesen und Auftrag der Theologie*, Einsiedeln 1993, 56–58.

che<sup>40</sup> und zu Fragen der Inkulturation und des Relativismus<sup>41</sup>. Dass der Theologe und Kardinal das Thema so oft anspricht, spiegelt nicht nur sein persönliches Interesse am Thema<sup>42</sup>, sondern, wie bereits vermerkt, auch seine Einschätzung, dass die Frage der *Schriftauslegung für die katholische Theologie* von zentraler Bedeutung sei.<sup>43</sup> Am systematischsten hat der Kardinal seine Position 1989 in einem Referat mit dem Titel *Schriftauslegung im Widerstreit* zusammengefasst<sup>44</sup>, das unschwer als Hintergrund des Vorworts seines Jesus-Buches erkannt werden kann. Die entscheidende Weichenstellung hat Ratzinger freilich bereits viel früher vorgenommen.<sup>45</sup> Zwei Werke sind besonders zu nennen: seine Klärungen zum Offenbarungsbegriff in seiner Arbeit über Bonaventura<sup>46</sup> und seine Beschäftigung mit der Thematik der Offenbarungskonstitution und in diesem Zusammenhang seine Arbeit *Ein Versuch zur Frage des Traditionsbegriffs*<sup>47</sup>.

Was die Tradition betrifft, so kann ein sachgerechtes Verständnis nach Ratzinger nur im Zusammenhang von Offenbarung, Tradition und Heiliger Schrift gefunden werden. Denn, so Ratzinger in seinem *Versuch zur Frage des Traditionsbegriffs*:

Die Tatsache, dass es ‚Tradition‘ gibt, beruht zunächst auf der Inkongruenz der beiden Größen ‚Offenbarung‘ und ‚Schrift‘. Offenbarung besagt nämlich das gesamte Sprechen und Tun Gottes an den Menschen, sie besagt *Wirklichkeit*, von der die Schrift Kunde gibt, die aber die Schrift nicht einfach *ist*.<sup>48</sup>

Im Grunde werden in diesem kurzen Satz zwei Differenzen eröffnet und angesprochen, die einerseits für ein sachgerechtes Verständnis der Tradition, andererseits aber, gewissermaßen komplementär, auch für die Schriftauslegung wichtig und grundlegend sind: An erster Stelle ist die Differenz von

<sup>40</sup> Vgl. *J. Ratzinger*, *Evangelium, Katechese, Katechismus*, München 1995, 53–59.

<sup>41</sup> Vgl. *Ratzinger*, *Zur Lage*, 106–110.

<sup>42</sup> Vgl. *Verweyen*, 84.

<sup>43</sup> Eine „ungeklärte Zuordnung von historischer und systematischer Theologie“ konstatiert Ratzinger bereits in seinem Lexikonartikel „Theologie III (Katholische Theologie)“, in: *RGK*<sup>3</sup> VI (1962), 775–779, 776.

<sup>44</sup> Vgl. *J. Ratzinger*, *Schriftauslegung im Widerstreit*, in: *Ders.* (Hg.), *Schriftauslegung im Widerstreit*, Freiburg i. Br. 1989, 15–44.

<sup>45</sup> Joseph Ratzinger hat zwar von Anfang an seine Arbeit als ein Vertreter der Fundamentaltheologie beziehungsweise Dogmatik getan, nicht als Exeget. Gleichwohl wurde bereits deutlich, wie ungewöhnlich breiten Raum er dem biblischen Zeugnis beziehungsweise dem Verhältnis von Exegese und Dogmatik in seinem theologischen Denken gegeben hat. Er hat damit ernst genommen, was das Zweite Vatikanische Konzil festgestellt hat – dass die Heilige Schrift „die Seele der ganzen Theologie“ (Dekret über die Priesterausbildung *Optatam totius*, 16) ist beziehungsweise sein soll.

<sup>46</sup> Vgl. *J. Ratzinger*, *Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura*, München/Zürich 1959, besonders 58–61; bezeichnenderweise verweist Ratzinger in „Exegese im Widerstreit“ darauf. Vgl. *Ratzinger*, *Exegese*, 41, Anmerkung 45.

<sup>47</sup> Vgl. *J. Ratzinger*, *Ein Versuch zur Frage des Traditionsbegriffs*, in: *K. Rabner/J. Ratzinger*, *Offenbarung und Geschichte*, Freiburg i. Br. 1965, 25–69. Im Folgenden wird zitiert aus der Neuausgabe des Beitrags in: *J. Ratzinger/Benedictus <Papa, XVI.>*, *Wort Gottes: Schrift – Tradition – Amt*, Freiburg i. Br. 2005, 37–81. Vgl. dazu auch *Voderholzer*, *Hermeneutik*, 400–401.

<sup>48</sup> *Ratzinger*, *Traditionsbegriff*, 47.

Offenbarung und Schrift zu erwähnen: Die Offenbarung ist das vorausgehende Ereignis, das in der Schrift bezeugt wird. Diese Einsicht ist unmittelbar mit einer zweiten verbunden: Offenbarung ereignet sich nicht nur im Wort, sondern auch in Taten und Ereignissen.<sup>49</sup>

Dazu kommt aber aus der Logik der Sache noch eine dritte Differenz: die Differenz zwischen der objektiv ergangenen und der subjektiv angekommenen Offenbarung. Denn wenn Offenbarung von Menschen bezeugt werden soll, so muss sie zuvor bei ihnen als Offenbarung angekommen sein. Sie darf nicht nur objektiv ergangen, sondern muss auch beim Menschen angekommen sein. Mit Ratzingers Worten:

Offenbarung wird immer und nur erst da Wirklichkeit, wo Glaube ist. Der Nichtglaubende kann die Schrift lesen und wissen, was in ihr steht, sogar rein gedanklich begreifen, was gemeint ist und wie ihre Aussagen zusammengehören – dennoch ist er nicht der Offenbarung teilhaftig geworden. Offenbarung ist vielmehr erst da angekommen, wo außer den sie bezeugenden Aussagen auch ihre innere Wirklichkeit selbst in der Weise des Glaubens wirksam geworden ist. Insofern gehört in die Offenbarung bis zu einem gewissen Grad auch das empfangende Subjekt hinein, ohne das sie nicht existiert.<sup>50</sup>

Das glaubende Subjekt ist also für die Offenbarung konstitutiv. Dann aber wird auch verständlich, warum es Tradition gibt: Sie dokumentiert in ihren vielfältigen Zeugnissen, wie im gläubigen Lesen der Heiligen Schrift das Wort Gottes, also die Offenbarung, durch die Zeiten ausgelegt und verstanden worden ist. Und daraus ergibt sich für die Schriftauslegung heute, dass sie, wenn es ihr um die Erkenntnis der Offenbarung Gottes als Offenbarung Gottes geht, auch die Tradition berücksichtigen muss. Aber wie die Bibel erkennen lässt, ist Tradition nicht nur ein Prozess, der zeitlich nach der Heiligen Schrift beginnt und von ihr ausgeht, sondern auch ein Prozess, der bereits *innerhalb* der Schrift dokumentiert ist.<sup>51</sup> Auf diese Weise lässt sich erkennen, dass hinter der Heiligen Schrift das Subjekt des Bundesvolkes steht, in dessen Glauben die Offenbarung immer wieder neu ‚ankommt‘. Und so kann Ratzinger feststellen, „... daß Offenbarungsgegenwart wesentlich mit den Wirklichkeiten ‚Glaube‘ und ‚Kirche‘ zu tun hat, die beide ihrerseits, wie nun sichtbar wird, eng miteinander zusammenhängen“<sup>52</sup>. Und so erweist sich Offenbarung als eine dynamische Wirklichkeit, die im Zusammenspiel von Schrift und Tradition auch in der Gegenwart Wirklichkeit wird. So ergibt sich für Ratzinger, dass es bei

<sup>49</sup> Nicht zuletzt durch die Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* ist diese Einsicht heute eine Selbstverständlichkeit (vgl. DV 2). Allerdings markiert das Konzil gerade den Abschied von einem älteren, sogenannten ‚instruktionstheoretischen‘ Offenbarungsverständnis, das Offenbarung mit Wort gleichgesetzt hat. Vgl. dazu M. Seckler, Der Begriff der Offenbarung, in: W. Kern/H.-J. Pottmeyer/M. Seckler (Hgg.), Handbuch der Fundamentaltheologie; Band 2, Freiburg i. Br. 1985, 60–83.

<sup>50</sup> Ratzinger, Traditionsbegriff, 47–48.

<sup>51</sup> Vgl. ebd. 54–59.

<sup>52</sup> Ebd. 53.

der Auslegung der Heiligen Schrift ein doppeltes Wächteramt gibt. Weil es der Glaube der Kirche ist, in dem die Schrift als Wort Gottes ausgelegt wird, gibt es „ein Wächteramt der Kirche und ihrer geistbegabten Zeugenschaft“<sup>53</sup>. Weil das Wort der Schrift aber ein historisches Faktum ist, gibt es für Ratzinger „auch ein Wächteramt der Exegese“<sup>54</sup>, die darüber zu wachen hat, dass der Literarsinn bewahrt und die Schrift Maßstab des kirchlichen Lehrens bleibt.

### 3. Ratzinger und die historisch-kritische Exegese – zwei verschiedene Wege

Ratzinger unterscheidet also zwischen der Offenbarung als Wirklichkeit und der Heiligen Schrift, die davon Kunde gibt.<sup>55</sup> Damit ist der Punkt erreicht, an dem deutlich gemacht werden kann, wie sich Ratzingers Verständnis von Schriftauslegung vom Verständnis derer unterscheidet, die als Fachexegetinnen und -exegeten wie selbstverständlich (auch) historisch-kritisch an einen Text der Heiligen Schrift herangehen. Man kann es so sagen: Von Ratzinger und den historisch-kritisch arbeitenden Exegeten werden im ersten Zugang auf den Text zwei verschiedene Richtungen eingeschlagen – wie auch immer sie sich in weiterer Folge um eine Synthese von historischer Rekonstruktion und Dogma bemühen.

#### *3.1 Den Text verstehen im Licht des kirchlichen Zeugnisses*

Joseph Ratzinger verknüpft, ausgehend vom Verständnis der Heiligen Schrift als Wort Gottes, die Auslegung der Schrift mit dem Subjekt Kirche. Im Vorwort seines Jesus-Buchs greift er ältere Ausführungen auf und stellt fest: „Die Schrift ist in und aus dem lebendigen Subjekt des wandernden Gottesvolkes gewachsen und lebt in ihm.“<sup>56</sup> Diese Aussage, die heute wohl unbestritten ist, wird von ihm in einem zweiten Schritt theologisch vertieft. Hinter der Heiligen Schrift erkennt er „drei ineinanderwirkende Subjekte“<sup>57</sup>: den einzelnen Verfasser beziehungsweise die Verfasser einer bestimmten Schrift der Bibel, die aber nicht als autonom gelten können, sondern zum „gemeinsamen Subjekt des Gottesvolkes“<sup>58</sup> gehören. Aber auch das Großsubjekt des Gottesvolkes ist keine autonome Größe, sondern ist auf Gott bezogen, von dem sich das Gottesvolk „geführt und angeredet“<sup>59</sup> weiß. Resümierend stellt Ratzinger fest, dass dieser „Zusammenhang“ zwischen

<sup>53</sup> Ebd. 60.

<sup>54</sup> Ebd. 60f.

<sup>55</sup> Vgl. ebd. 47.

<sup>56</sup> *Ratzinger*, Jesus, 19.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd. 19.

<sup>59</sup> Ebd. 20.

der Heiligen Schrift als Wort Gottes „mit dem Subjekt ‚Volk Gottes‘ ... für die Schrift vital“<sup>60</sup> ist.

Mit anderen Worten: Die Kirche ist es, die im Prozess der Kanonbildung die Heilige Schrift als Heilige Schrift, als authentische Bezeugung des Wortes Gottes hervorgebracht hat. Und es ist die Kirche, die sie immer wieder als Wort Gottes auslegt. Nur in ihrem Zusammenhang mit der Kirche haben wir die Schrift als das, worauf es ankommt: als Bezeugung der Offenbarung und damit als Fundament des Glaubens beziehungsweise als „Offenbarungsgegenwart“<sup>61</sup>. Die Logik, die bei Ratzinger sichtbar und wirksam wird, kann so skizziert werden: Wer die Schrift als Wort Gottes verstehen will, der wird beziehungsweise kann Auskünfte der historisch-kritischen Exegese durchaus heranziehen; entscheidend ist aber, dass er den Text mit dem Subjekt Kirche verbindet und vom Subjekt Kirche und ihrer Auslegungstradition her versteht.<sup>62</sup> Es geht also sowohl in der Heiligen Schrift als auch bei ihrer Auslegung um ein Zeugnis, das von den Zeugen nicht gelöst werden kann. Was bei Ratzinger in der Regel nicht so deutlich wird, ist die Tatsache, dass dieser Weg seine Gefahren hat, weil es in der Auslegungstradition der Kirche zu Einseitigkeiten kommen kann und wohl auch gekommen ist. Ebenso hat die kirchliche Auslegungstradition ihre Voraussetzungen, über die sie sich Rechenschaft ablegen muss. Was Ratzingers Jesus-Buch betrifft, so ist allerdings offenkundig, dass es Ratzinger vor allem darum geht, dass die Gottgleichheit Jesu nicht verloren geht; deshalb erfolgt auch sein ausdrücklicher Verweis auf Nicäa.<sup>63</sup>

### 3.2 Den Text verstehen durch historisch-kritische Rekonstruktion

Dass sich Fachexegeten mit dem Jesus-Buch, aber auch mit der theoretischen Grundlegung im Vorwort beziehungsweise in den einschlägigen Beiträgen Ratzingers schwertun, hängt damit zusammen, dass sie mit dem Verhältnis von historisch-kritischer und dogmatischer Auslegung der Heiligen Schrift anders als Ratzinger umgehen beziehungsweise dieses Verhältnis gewissermaßen umgekehrt ins Spiel bringen. Bei der historisch-kritischen Arbeit am Schrifttext geht es nicht primär um den Zusammenhang zwischen Schrift und Kirche. Es geht auch nicht primär um die Schrift als Wort Gottes. Dies alles wird methodisch gewissermaßen in Klammer gesetzt.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ratzinger, Traditionsbegriff, 53.

<sup>62</sup> Verweyen, 88f., zeigt auf, dass diese Position des Papstes auf Erkenntnissen aufbaut, die Ratzinger in seinen Arbeiten über Bonaventura (seine Habilitationsschrift beziehungsweise sein Beitrag über die Bedeutung der Kirchenväter für die gegenwärtige Theologie) gewonnen und dargestellt hat: Der kirchliche Glaube (*fides*) beziehungsweise die ihn vorlegende *auctoritas* stehe über der vernunftgeleiteten Bemühung um Verständnis (*ratio*).

<sup>63</sup> Vgl. Ratzinger, Jesus, 369; 407.

In der historisch-kritischen Exegese geht es um den Zusammenhang zwischen dem Text und den dahinter liegenden Ereignissen, aus denen er geworden und von denen her er zu verstehen ist. Dieser Weg der Auslegung hat zwar seine Probleme, ist aber selbstverständlich legitim. Allerdings muss man sich – was heute wohl allgemein akzeptiert ist – im Blick auf den historischen Zugang bewusst bleiben, dass er nicht neutral ist, sondern dass dabei unausweichlich philosophische Vorentscheidungen wirksam werden. Ebenso muss man den literarischen Charakter der Evangelien in Rechnung stellen, die ja keine historischen Protokolle sind. Auf jeden Fall gibt es zahlreiche hermeneutische Fragen, die sorgfältig geklärt werden müssen, wenn der Zugang zum Text der Heiligen Schrift ihrem Charakter als Wort Gottes gerecht werden soll. Trotz dieser Fragen gilt: Es ist sinnvoll, der Frage nachzugehen, wie der vorliegende Text aus dem historischen Kontext, in dem er entstanden ist, zu verstehen ist. Nicht zuletzt kann man daran erinnern, dass auch im Zusammenhang mit der Theorie des geistlichen beziehungsweise des vierfachen Schriftsinns<sup>64</sup> methodologisch besonnene Stimmen immer darauf bestanden haben, dass die Basis dieser Auslegung der Literarsinn sein muss<sup>65</sup>.

Offensichtlich hängt nun viel davon ab, wie die kirchliche Schriftauslegung und die historisch-kritische Rekonstruktion miteinander verknüpft werden beziehungsweise werden können. Wie können und sollen sie in ein methodologisch kontrolliertes Zusammenspiel gebracht werden? Diese Frage führt an den Beginn dieser Ausführungen zurück.

#### 4. Zurück zur Eingangsfrage nach dem ‚historischen Jesus‘

Kein Zweifel: In den theoretischen Ausführungen von Joseph Ratzinger ist mehr Bedenkenswertes zu finden, als oft wahrgenommen wird; dies soll nachfolgend noch gezeigt werden. Freilich kann auch Bedenkliches genannt werden. Manches davon hat verhindert, dass Ratzingers Beiträge so rezipiert worden sind, wie es um der Sache willen zu wünschen wäre.<sup>66</sup> Würde man aber aufgrund mancher Schwächen die Analysen Ratzingers gering schätzen oder missachten, dann würde man Überlegungen und Ergebnisse beiseiteschieben, die nicht nur für die scheinbare Spezialfrage der Schriftauslegung, sondern für die Theologie überhaupt bedeutsam, ja unverzicht-

<sup>64</sup> Hier ist vor allem auf H. de Lubac und seine – leider kaum ins Deutsche übersetzten – Arbeiten zu verweisen; als repräsentativer Querschnitt ist in deutscher Übersetzung erschienen *H. de Lubac, Typologie, Allegorie, geistiger Sinn. Studien zur christlichen Schriftauslegung*, Einsiedeln 1999. Dazu *R. Voderholzer, Die Einheit der Schrift und ihr geistiger Sinn. Der Beitrag Henri de Lubacs zur Erforschung von Geschichte und Systematik christlicher Bibelhermeneutik*, Einsiedeln 1998.

<sup>65</sup> Vgl. dazu z. B. *Thomas von Aquin, S.th. I.1.10*; und dazu *M. Arias Reyero, Thomas von Aquin als Exeget*, Einsiedeln 1971.

<sup>66</sup> Vgl. verschiedene Beiträge in: *Jesus von Nazareth kontrovers. Rückfragen an Joseph Ratzinger*, Berlin 2007.

bar sind. Im Folgenden soll das Gespräch zwischen dem Dogmatiker und den Exegetinnen und Exegeten in einem einzigen Punkt vorangebracht werden – in der eingangs angesprochenen Frage, ob es, wie es Ratzinger mit seinem Jesus-Buch beabsichtigt, möglich ist, „den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den ‚historischen Jesus‘ im eigentlichen Sinn darzustellen.“<sup>67</sup> Dabei ist zunächst auf eine grundsätzliche Frage zurückzukommen.

#### 4.1 *Das Verhältnis von Weitergabe der Offenbarung und kritischer Rekonstruktion des Schriftsinns*

Die Frage nach der Schriftauslegung ist für Joseph Ratzinger, wie er in seinen Ausführungen zur Krise der Katechese schreibt, zugleich „die Frage, wie das lebendige Gewebe der Überlieferung und die rationalen Methoden der Rekonstruktion des Vergangenen zueinander in Beziehung gesetzt werden können“<sup>68</sup>. Wie alle seine Ausführungen zur Schriftauslegung deutlich machen, geht er davon aus, dass beide Wege – die lebendige Überlieferung und die historisch-kritische Rekonstruktion – legitim sind: zwei Vorgehensweisen, die man unterscheiden muss, die einander ergänzen, aber nicht ersetzen können.<sup>69</sup>

Vielleicht ist es nicht unwichtig, an dieser Stelle noch etwas weiter zu präzisieren, wie sich die Weitergabe der Offenbarung und die historisch-kritische Rekonstruktion unterscheiden. (1.) An erster Stelle ist sicher zu nennen, dass es bei der Weitergabe der Offenbarung um einen ganzheitlichen und vielstimmigen *Lebensvorgang* in der Geschichte der Kirche geht, der in vielen Punkten des Glaubens hinreichende Eindeutigkeit bietet, in anderen aber auch Grauzonen, die nach weiterer Klärung rufen. Demgegenüber ist die Exegese ein hoch spezialisierter *wissenschaftlicher Vorgang*, der auf methodisch nachvollziehbarem Weg zu seinen mehr oder weniger verifizierten Ergebnissen kommt. (2.) Eine zweite Unterscheidung kann so formuliert werden: Die Weitergabe der Offenbarung ereignet sich in einem vielstimmigen Glaubenszeugnis, das als Glaubenszeugnis auch jene Dimension zu erfassen vermag, auf die es im Letzten ankommt: das Wirken Gottes in der Geschichte. Demgegenüber bleibt die Exegese als historische Wissenschaft auf die empirisch erfassbare innerweltliche Dimension beschränkt.<sup>70</sup>

<sup>67</sup> Ratzinger, Jesus, 20.

<sup>68</sup> Ratzinger, Katechese, 22.

<sup>69</sup> Es spricht einiges dafür, dass Ratzinger den Wert der historisch-kritischen Methode etwas zu sehr im Grundsätzlichen belässt; so mag die Kritik von Häring, 118, zutreffen, „dass das Buch die Spannung zwischen den vielfältigen Erinnerungen an Jesus (Taten, Worte und Geschick) und der alle zusammenfassenden Glaubensregel auflöst“. Häring scheint aber in den anderen Graben zu fallen, da er die Bedeutung der dogmatischen Voraussetzungen auch für den historisch-kritischen Zugang zu unterschätzen scheint.

<sup>70</sup> Der Einwand von Häring, 115, ist nicht überzeugend; wenn es wirklich allgemeine profane Methoden sind, dann können sie zwar (atheistische beziehungsweise agnostische) Engführungen

Und schließlich wird (3.) in alledem sichtbar, dass die Weitergabe der Offenbarung in die Zukunft zielt, während es der historischen Forschung als solcher um die Vergangenheit geht. Dies gilt auch, wenn ihre Anwendung in den Dienst einer Übersetzung ins Heute gestellt wird; diese Übersetzung ist aber bereits ein weiterer Schritt.

In diesem Zusammenhang ist die Stellungnahme des Exegeten Knut Backhaus zu Ratzingers Jesus-Buch von Interesse. Auch Backhaus kommt dabei auf das Verhältnis von Glaube und Rekonstruktion der Geschichte zu sprechen. Für Backhaus scheint es „der erinnerte Jesus zu sein, der die Einheit zwischen Geschichte (dem Konstrukt ‚historischer Jesus‘) und Christologie (dem Bekenntnis zum ‚wirklichen Jesus‘ als Gottes ewigem Sohn) stiftet“<sup>71</sup>. Hier wird offensichtlich auf die Schwierigkeit angesprochen, wie man von der historisch-kritischen Rückfrage zum christologischen Bekenntnis der Kirche kommt. Die Lösung, die Backhaus mit dem Begriff der Erinnerung ins Spiel bringt, scheint der Sache nach mit dem Weg der lebendigen Überlieferung der Kirche identisch zu sein. So scheint Backhaus eine Position zu vertreten, die der von Joseph Ratzinger durchaus nahekommt. Bemerkenswert ist, dass Backhaus in diesem Zusammenhang auch einen Gedanken aufgreift, der sich im Denken von Ratzinger ebenfalls findet: Es ist der Gedanke der Gleichzeitigkeit. Backhaus erinnert an Sören Kierkegaard, der wie „kein anderer ... an die Gleichzeitigkeit Jesu erinnert hat: Er ist den Jüngern aller Zeiten einen Herzschlag weit entfernt, zwei Jahrtausende Abstand spielen keine Rolle“<sup>72</sup>. Tatsächlich geht es auch Joseph Ratzinger immer wieder um diese Gleichzeitigkeit – so auch in seinem Jesus-Buch, wenn er vom Volk Gottes als Subjekt der Heiligen Schrift spricht, und es damit begründet, dass im Volk Gottes beziehungsweise in der Kirche „die biblischen Worte immer Gegenwart“<sup>73</sup> sind. Demgegenüber stehe die Anwendung der historisch-kritischen Methode für den Abstand zur Vergangenheit. Drastisch stellt Ratzinger in seiner Rede zur Katechese fest: „Eine Exegese, in der die Bibel nicht mehr aus dem lebendigen Organismus der Kirche lebt und verstanden wird, wird zur Nekrophilie: Tote begraben Tote.“<sup>74</sup>

Wenn es also beim Lesen der Heiligen Schrift um den wirklichen Jesus geht und wenn man wenigstens die Möglichkeit offenhalten will, dass er nicht nur Mensch, sondern auch Gott ist, dann kann die historisch-kritische

---

zu überwinden helfen. Eine theologische Aussage wie ‚Jesus ist wahrer Gott‘ ist von diesen Disziplinen beziehungsweise Arbeitsweisen jedoch nicht zu erwarten.

<sup>71</sup> K. Backhaus, Christus-Ästhetik. Der ‚Jesus‘ des Papstes zwischen Rekonstruktion und Realpräsenz, in: *Tb. Söding* (Hg.), Das Jesus-Buch des Papstes. Die Antwort der Neutestamentler, Freiburg i. Br. 2007, 20–29, 27.

<sup>72</sup> Backhaus, 29.

<sup>73</sup> Ratzinger, Jesus, 20. Vgl. ebenso in: Ratzinger, Wesen, 56 u. ö. Und in Ratzinger, Jesus, 15: „Soweit die historische Methode sich treu bleibt, muss sie das Wort nicht nur als vergangenes aufsuchen, sondern auch im Vergangenen stehenlassen ... Gerade die Genauigkeit in der Auslegung des Gewesenen ist ihre Stärke wie ihre Grenze.“

<sup>74</sup> Ratzinger, Katechese, 19.

Rekonstruktion der Vergangenheit nicht genügen. Sie greift von ihrer Methode her zu kurz und vermag nur das Bild eines Vergangenen und nur seine empirisch fassbare Außenseite zu zeichnen. Ein solcher Zugang *allein* muss zu Ergebnissen kommen, die dem Glauben nicht gerecht werden. Die kirchlich-dogmatische Tradition hat – wie am Ende dieses Beitrags zusammenfassend gezeigt werden soll – an diesem Punkt die Aufgabe, zumindest die Möglichkeit einer göttlichen Dimension Jesu offenzuhalten.

#### 4.2 Die Gewichtung der historisch-kritischen Exegese

Wenn man bei der Auslegung der Heiligen Schrift der kirchlich-dogmatischen Tradition den Vorrang gibt, dann bleibt freilich die Frage offen, welchen Stellenwert man der historisch-kritischen Rekonstruktion zusprechen soll. Und diese Frage stellt sich natürlich auch im Blick auf Joseph Ratzingers Schriftauslegung.

Festzuhalten ist, dass Ratzinger sowohl als Theologe als auch als Kardinal und Papst an ihrer grundsätzlichen Legitimität festhält. So nennt er gleich zu Beginn des Vorworts in seinem Jesus-Buch ihre Anwendung „eine unverzichtbare Dimension der exegetischen Arbeit“<sup>75</sup>. Die historisch-kritische Methode gelte nicht nur aus einem historischen, sondern auch aus einem theologischen Grund: Ihre Anwendung „bleibt von der Struktur des christlichen Glaubens her unverzichtbar“<sup>76</sup>; denn der Glaube wurzelt in einem historischen Ereignis.

Dennoch fragt sich der Exeget Rudolf Hoppe in seiner Stellungnahme zum Jesus-Buch des Papstes, ob der Theologe Ratzinger „das große Potential, das die historische Rückfrage und der Aufweis des Traditionsprozesses der Jesusüberlieferung trotz aller unüberwindlichen Grenzen haben, nicht doch unterschätzt“<sup>77</sup>. Und sein Kollege Dieter Sänger fragt, ob in Ratzingers Jesus-Buch „der historisch-kritischen Methode Gerechtigkeit widerfährt“<sup>78</sup>.

Im Blick auf einschlägige Beiträge von Ratzinger ist sein Schüler Hansjürgen Verweyen bereits vor Erscheinen des Jesus-Buches zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt. Er macht es an der Beobachtung fest, dass im Vergleich zu den Aussagen der Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils Ratzinger „in der Tat die Aufgabe der ‚Fachexegeten‘ enger [sieht], als dies im Konzilstext der Fall ist“<sup>79</sup>.

<sup>75</sup> Ratzinger, Jesus, 14.

<sup>76</sup> Ebd. 14f. Vgl. auch Ratzinger, Traditionsbegriff, 60.

<sup>77</sup> R. Hoppe, Historische Rückfrage und deutende Erinnerung an Jesus. Zum Jesusbuch von Joseph Ratzinger/Benedictus <Papa, XVI.>, in: Söding, Jesus-Buch, 54–65, 62.

<sup>78</sup> D. Sänger, Rehistorisierung der Christologie. Anmerkungen zu einem angestrebten Paradigmenwechsel, in: Söding, Jesus-Buch, 110–120, 116. Sowohl Hoppe wie auch Sänger bestreiten, dass die Anwendung der historisch-kritischen Methode zur Festschreibung der Distanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit führen muss – was Ratzinger immer wieder zu bedenken gibt.

<sup>79</sup> Verweyen, 87.

Betrachtet man diese Beobachtungen und Einwände zusammen,<sup>80</sup> dann liegt die Frage nahe, ob bei Ratzinger nicht doch ein spezifisches Interesse in Rechnung zu stellen ist. Es dürfte aus der Sorge des Dogmatikers und noch mehr des Präfekten der Glaubenskongregation resultieren, Jesus werde durch die Anwendung der historisch-kritischen Exegese tendenziell auf einen Menschen reduziert, und die Glaubenden würden in dieser zweifelsohne zentralen Frage des christlichen Glaubens der kirchlichen Lehre entfremdet. Dass dies nicht Spekulation ist, zeigt sich in einer Bemerkung Ratzingers zur Funktion des Lehramtes im Blick auf die Theologie: Das „erstrangige Gut, für das die Kirche Verantwortung trägt, ist der Glaube der Einfachen.“<sup>81</sup> Die Kehrseite dieses Interesses scheint es zu sein, dass Ratzinger die Möglichkeiten, die sich mit der historisch-kritischen Herangehensweise ergeben, tatsächlich eher gering einschätzt.

#### 4.3 Bezeugte Wirklichkeit – historisch-kritisch rekonstruierte Wirklichkeit

Damit ist es an der Zeit, endgültig zur Aussage von Joseph Ratzinger zurückzukehren, die den Ausgangspunkt dieses Beitrags bildet: Er will „den Versuch machen, einmal den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den ‚historischen Jesus‘ im eigentlichen Sinne darzustellen“<sup>82</sup>. Der Exeget Knut Backhaus ist nicht allein, wenn er dazu feststellt: „Ich gestehe, dass ich nicht nachzuvollziehen vermag, wie der Papst vom wirklichen Jesus zum ‚historischen‘ Jesus gelangt (ich übernehme diese Begriffe – samt Anführungszeichen – aus dem Buch selbst, wo sie undefiniert und weithin leider auch unklar bleiben).“<sup>83</sup> Aber ist Ratzingers Aussage wirklich unverstänlich?

Nach dem bisher Dargelegten scheint die Antwort eigentlich nicht so schwer zu sein: Wenn sich die historisch-kritische Methode methodisch auf das empirisch Fassbare beschränkt beziehungsweise beschränken muss, dann vermag sie gerade diejenige Dimension nicht zu erfassen, die für den Glauben entscheidend ist: die göttliche. Das Zeugnis der Kirche dagegen bezieht, angefangen von den Evangelien, auch diese Dimension mit ein. Wenn Ratzinger an der zitierten Stelle den Begriff des historischen Jesus verwendet und ihn zugleich in Anführungszeichen setzt, dann kann das nur heißen: Der im Glauben erkannte Jesus ist zugleich der Jesus, der in der Geschichte ge-

<sup>80</sup> An dieser Stelle ist mit Verweyen auf die Ausführungen im *Katechismus der Katholischen Kirche* beziehungsweise im dazu gehörigen Kompendium zu verweisen. Während im Katechismus die moderne Exegese noch einen zwar vergleichsweise kurzen Abschnitt zugesprochen bekommen hat, wird sie im Kompendium gar nicht mehr angesprochen. Warum das so ist, ist an anderer Stelle zu untersuchen. Vgl. *Verweyen*, 154, Anmerkung 80.

<sup>81</sup> *Ratzinger*, Wesen, 59.

<sup>82</sup> *Ratzinger*, Jesus, 20.

<sup>83</sup> *Backhaus*, 25. Auch andere Exegeten setzen sich mit dieser Feststellung des Papstes auseinander und versuchen, ihr einen Sinn abzugewinnen – vgl. im Sammelband von *Söding*, Jesus-Buch: 34 (*M. Ebner*); 46 (*J. Frey*); 57 (*R. Hoppe*); 108 (*K.-W. Niebuhr*); 122 (*J. Schröter*).

lebt und gewirkt hat. Aber da der Begriff ‚historischer Jesus‘ üblicherweise gleichgesetzt wird mit dem Begriff ‚der historisch-kritisch rekonstruierte Jesus‘, legt es sich für ihn nahe, Anführungszeichen zu verwenden.<sup>84</sup>

Der wirkliche Jesus ist nicht gleichzusetzen mit dem Ergebnis einer Rekonstruktion, die – aus methodischen Gründen – die Göttlichkeit Jesu gewissermaßen in Klammer setzen muss, sondern der wirkliche Jesus ist der Jesus, der im Glauben der Kirche bezeugt wird. Jens Schröter hat in dieser Frage klar gesehen: „Historischer Jesus‘ meint hier folglich etwas grundsätzlich anderes“, Ratzinger arbeitet „mit einem anderen Verständnis von Geschichte“<sup>85</sup>. Es geht ihm in den Texten des Evangeliums um „ihren ‚Mehrwert‘, nämlich die in ihnen zum Ausdruck gebrachte Wahrheit, dass Jesus als Mensch zugleich Gott war“<sup>86</sup>. Wenn dagegen Martin Ebner in diesem Zusammenhang sagt, Ratzinger „jongliert“ zwischen einer historisch-kritischen und einer kanonischen Zugangsweise „hin und her“<sup>87</sup>, dann erscheint diese Bemerkung vor dem bisher Bedachten als unangemessen – es geht nicht anders – jedenfalls nicht auf der grundsätzlichen Ebene. Die Wirklichkeit Jesu als ‚wahrer Gott und wahrer Mensch‘ ist nicht anders zu erfassen als durch die Anwendung der historisch-kritischen Methode und durch ihre Überschreitung.

Offenbleiben muss auch, ob beziehungsweise wie weit es gegebenenfalls richtig ist, wenn Rudolf Hoppe mit Jens Schröter einräumt, „dass ein an den Evangelien orientiertes Jesusbild nicht mit der wirklichen Person, die im 1. Jahrhundert in Galiläa gewirkt hat, gleichzusetzen ist“<sup>88</sup>. Wenn damit einzelne Ereignisse im Leben Jesu gemeint sind, dann wird man dieser Behauptung zustimmen können. Wenn es sich bei Hoppe aber um eine grundsätzliche und generelle Aussage handeln sollte, wird es m. E. problematisch – zumindest dann, wenn damit der Mensch Jesus von Nazareth als die wirkliche Person, die im ersten Jahrhundert gelebt hat, vom geglaubten Christus unterschieden wird. Denn für den Glauben kann es mit den Worten Ratzingers nur heißen: Der von den glaubenden Zeugen bezeugte Jesus ist zugleich der historische Jesus.

Um mit einem positiven Beispiel zu schließen, das die Position des Papstes gut illustriert, soll mit dem protestantischen Exegeten Karl-Wilhelm Niebuhr das Beispiel der Taufe Jesu gewählt werden. Bezugnehmend auf das erste Kapitel des Papstbuches kommentiert Niebuhr:

<sup>84</sup> Zur Terminologie ‚historischer Jesus‘ und Ähnlichem vgl. *K. Lehmann*, Die Frage nach Jesus von Nazareth, in: *W. Kern/H.-J. Pottmeyer/M. Seckler* (Hgg.), 122–144 (siehe Anmerkung 49).

<sup>85</sup> *J. Schröter*, Die Offenbarung der Vernunft Gottes in der Welt. Zum Jesusbuch von Joseph Ratzinger, in: *Söding*, Jesus-Buch, 121–133, 122.

<sup>86</sup> *Schröter*, 122.

<sup>87</sup> *M. Ebner*, Jeder Ausleger hat seine blinden Flecken, in: *Söding*, Jesus-Buch, 30–42, 35.

<sup>88</sup> *Hoppe*, in: *Söding*, Jesus-Buch, 57, zitiert *J. Schröter*; Von der Historizität der Evangelien, in: *J. Schröter/R. Brucker*, Der historische Jesus. Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung, Berlin/New York 2002, 163–212, 167.

Das Erfassen des Geschehens der Taufe Jesu, die Erschließung ihres Sinnes, kann also nicht auf dem Wege einer historisch-kritischen Rekonstruktion erfolgen, die bewusst hinter das Ganze der Jesus-Geschichte zurück geht und gezielt deren Ende ausblendet. Ein Verstehen der vollen geschichtlichen Bedeutung der Taufe Jesu durch Johannes und ihres vollen Sinnes kann es nur im Rückblick auf den Geschehenszusammenhang als ganzen, also letztlich in einer Glaubensperspektive geben, die sich selbst von diesem Geschehen her neu versteht.<sup>89</sup>

Diese Auskunft würde vermutlich die Zustimmung des Papstes finden.

### Kleines Resümee

Joseph Ratzinger geht es in seinem Jesus-Buch darum, „den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den ‚historischen Jesus‘ im eigentlichen Sinn darzustellen“<sup>90</sup>. In der Zusammenschau erscheint es sinnvoll, in dieser Aussage vor allem eine Abwehr jener historisch-kritischer Rekonstruktionen zu sehen, die die göttliche Dimension Jesu als spätere Interpretation ansehen und den wirklichen Jesus mit einem Menschen aus Nazareth gleichsetzen. Den Evangelien zu trauen, scheint für Ratzinger vor allem zu bedeuten, dass er auch diejenigen Aussagen und Aspekte in ihnen gelten lässt, die auf dem Konzil von Nicäa zur Aussage geführt haben, dass Jesus wesensgleich mit dem Vater sei. Dass Ratzingers Aussage vor allem grundsätzlich verstanden werden soll, wird auch durch die Lektüre des Buches bestätigt. Denn es fällt dabei auf, dass der Autor der Frage der Historizität einzelner Ereignisse im Leben Jesu nicht immer die Aufmerksamkeit widmet, die man aufgrund seiner kritischen Bemerkungen im Grundsätzlichen erwarten würde. Die Vermutung legt sich nahe, dass es ihm – die grundsätzliche Historizität Jesu als des Mensch gewordenen Logos vorausgesetzt – doch mehr um den theologischen Sinn denn um die historischen Details geht.

Es bleibt die Frage, ob in einer Konzeption wie der Ratzingers nicht doch wieder die Dogmatik die Oberhoheit über die historisch-kritische Exegese beansprucht und damit ihre Eigenständigkeit infrage stellt. Das ist m. E. keineswegs eine logische Konsequenz des Ausgeführten. Vielmehr muss eine Unterscheidung ins Spiel gebracht werden, die das wissenschaftstheoretische Verhältnis von historisch-kritischer Exegese und dogmatischer Theologie betrifft. Dabei wird vorausgesetzt, dass zwischen dem Exegeten/der Exegetin und seiner/ihrer Einstellung auf der einen und beider Arbeit auf der anderen Seite unterschieden werden kann und muss – wie dies in der Theologie übrigens immer ist, wenn sie historisch arbeitet.

Ein gläubiger Exeget/eine gläubige Exegetin wird immer gläubig sein, auch in der Studierstube. Er/sie wird aber *bei der historisch-kritischen Arbeit* seinen/ihren Glauben nicht als Grundlage seiner/ihrer Exegese ins Spiel

<sup>89</sup> K.-W. Niebuhr, Der biblische Jesus Christus. Zu Joseph Ratzingers Jesus-Buch, in: *Söding*, Jesus-Buch, 99–109, 104.

<sup>90</sup> Ratzinger, Jesus, 20.

bringen. Der Glaube hat für ihn/sie *regulative*, aber nicht konstitutive Funktion – d. h.: Der Geltungsanspruch seiner/ihrer exegetischen Aussagen wird nicht durch Glaubensaussagen begründet. Aber die regulative Funktion des Glaubens wird ihn/sie davor bewahren, in vermeintlicher Wissenschaftlichkeit eine gott-lose Wirklichkeit voranzusetzen. Und auf diese Weise kann er/sie sich ganz den historisch erfassbaren Fakten zuwenden; er/sie kann aber zugleich – gewissermaßen jenseits seiner/ihrer Methode – davon ausgehen, dass es über die empirische Dimension hinaus auch eine transzendente Dimension gibt. Damit bleibt die Möglichkeit offen, dass der historisch erfassbare Jesus zugleich auch der Gottessohn ist.

Für einen *Dogmatiker beziehungsweise einen Exegeten, der in der Auslegung der Heiligen Schrift das Wort Gottes zur Sprache bringen will*, wird die Sache anders sein. Für ihn hat der Glaube nicht nur regulative, sondern auch *konstitutive* Funktion, d. h., der Geltungsanspruch seiner Aussagen wird sehr wohl durch Glaubensaussagen (wie z. B. des Konzils von Nicäa) begründet. Und genau dies ist der Fall im Jesus-Buch des Papstes. Es ist das Buch eines Dogmatikers, der sich von Anfang an mit der Exegese und ihrem Ergebnis auseinandergesetzt hat, der aber vor allem den Glauben der Kirche zur Geltung bringen wollte und will.<sup>91</sup>

---

<sup>91</sup> Zur umfassenden Frage des Verhältnisses von historisch-kritischer Exegese und Dogmatik darf ich auf mein Buch: *B. Körner, Die Bibel als Wort Gottes auslegen* verweisen, das im Frühjahr 2011 im Echter-Verlag erscheinen wird.